

# Dr. Leslie Allen, Klagelieder, Sitzung 11, Klagelieder 4: 1-22

© 2024 Leslie Allen und Ted Hildebrandt

Hier spricht Dr. Leslie Allen über das Buch der Klagelieder. Dies ist Lektion 11, Klagelieder 4,1–22.

In diesem Video beschäftigen wir uns mit Kapitel 4 der Klagelieder, und eine grundlegende Frage, die wir uns stellen müssen, ist: Wie fügt es sich in das Gesamtwerk ein? Die Antwort darauf ist alles andere als einfach.

Was soll das hier? Man könnte durchaus argumentieren, dass Kapitel 4 überflüssig und zumindest unpassend ist. Dafür gibt es zwei Gründe. In Kapitel 3 dreht sich alles – implizit wie explizit – um das Gebet. Der Mentor hat die Teilnehmer immer wieder zum Gebet aufgefordert und ihnen die Gründe dafür genannt.

Darum geht es in Klagelieder 3, und er hat seine eigenen Gebete als Anreiz, als Vorbild – als männliches Vorbild, analog zum weiblichen Vorbild Zions in den Kapiteln 1 und 2 – dargebracht. Das war also die Aussage von Kapitel 3, und Kapitel 5 schließt ganz natürlich daran an. Es ist eine Antwort: Sie beten, sie beten. Kapitel 5 wirkt daher wie das nächste Puzzleteil. Was aber hat Kapitel 4 dort zu suchen? Und dann, als wir Kapitel 3 lasen, stellten wir fest, dass sich hier ein Trend hin zum Leid der Nachkriegszeit abzeichnete.

Die Kapitel 1 und 2 waren stark von Erinnerungen an die Belagerung geprägt, doch nun gibt es das Leid der Gegenwart in der Nachkriegszeit, in dieser Zeit der Besetzung durch einen Feind. Die Bezüge in Kapitel 3, die die Belagerungssituation hinter sich lassen, passen gut zu Kapitel 5, denn dieses Kapitel befasst sich kaum noch mit der Belagerung, sondern mit der Nachkriegsbesetzung Judas. Kapitel 5 schließt also logisch an Kapitel 3 an. Doch wie steht es mit Kapitel 4? Es knüpft an die Ereignisse der Kapitel 1 und 2 an. Es schildert erneut die Belagerungsbedingungen beim Fall Jerusalems, und vergangene Erinnerungen werden wieder wachgerufen.

Was also sollen wir von Kapitel 4 halten? Ich sehe es so: Die Gemeinde war noch nicht bereit für Kapitel 5. Der Mentor hatte sie darauf vorbereitet und sie immer wieder ermahnt: „Ihr müsst beten!“ Aber sie waren noch nicht bereit zu beten.

Grundsätzlich gilt, dass der Trauerprozess seinen eigenen Zeitplan hat und wir nicht im Voraus bestimmen können, wie lange jemand trauern wird oder, anders ausgedrückt, welche Aspekte in seiner Trauer eine Rolle spielen und im Vordergrund stehen werden. Schließlich, in Kapitel 5, wird die Gemeinde jenen Wendepunkt in der Trauer erreichen, nach dem sich der Mentor sehnt. Doch sie sind noch nicht so weit, und der Mentor respektiert diese Verzögerung.

Er bleibt bei der Gemeinde und wartet, bis sie zu ihm aufschließen. Und so sind wir wieder an diesem Punkt. Wir befinden uns zurück in Kapitel 1 und 2. Wir behandeln ähnliche Themen, denn genau das muss die Gemeinde tun.

Eines der traurigsten Gespräche, die ich je als Seelsorger mit einem Patienten geführt habe, fand auf einer psychiatrischen Station statt. Die Patientin war eine Ehefrau, die ein schlimmes Erlebnis durchgemacht hatte und nun unter einer schweren Depression litt.

Ich fragte: „Unterstützt dich deine Familie?“ Sie antwortete: „Meine Schwiegereltern sagen immer, ich solle mich nicht so anstellen. Sie wissen nicht, wie es ist, und wollen es auch gar nicht wissen.“ „Und dein Mann?“, fragte ich.

Manchmal hält er zu mir, manchmal zu ihnen. Ach, wie traurig. Ach, wünschte ich mir eine Familie, die das versteht.

Ach, gäbe es doch Freunde, die Verständnis hätten zeigen können, die dieser armen Frau beigestanden und ihr die nötige Unterstützung gegeben hätten! Ach, gäbe es doch mitfühlende Menschen, die diese Last mittragen könnten! Der Mentor im Buch der Klagelieder ist, Gott sei Dank, genau so jemand.

Ich hoffe, dass wir im Bedarfsfall genauso handeln werden. Der Mentor kehrt in Kapitel 4 jedenfalls zurück, um die Trauer der Gemeinde noch einmal zu durchleben. Er geht zurück zu dem Ort, an dem sich die Gemeinde noch befand.

Das war das gegenwärtige Bedürfnis. Und er kann mit ihnen warten, bis eine positivere Phase eingetreten ist. In diesem Zusammenhang denke ich an Jesus, der in den Garten Gethsemane ging.

Und ich denke an die Enttäuschung, die er empfand. Was meine ich damit? Nun, im Matthäusevangelium, Kapitel 26, bittet er Petrus, Jakobus und Johannes, bei ihm zu bleiben. „Bleibt mit mir wach“, sagt er.

Ich bin zutiefst betrübt. Wir wissen, was passiert ist. Sie sind eingeschlafen.

Und wie enttäuscht muss Jesus gewesen sein, ihre Unterstützung zu verlieren. Und es wird Menschen in unserer Nähe geben, die sagen oder sagen möchten: „Bitte bleib bei mir wach. Bitte sei bei mir.“

Ich bin zutiefst betrübt. Und ich hoffe, wir werden sie nicht enttäuschen. Ich hoffe, wir werden uns ein Beispiel an dem Mentor nehmen.

Er bleibt dort, wo die Gemeinde ist. Und er kehrt, vielleicht nicht gern, aber doch im Geiste mit ihnen zu den Kapiteln 1 und 2 zurück. Das bedeutet, dass wir in den Versen 1 bis 20 erneut eine Trauerklage hören. Und dies wird auf übliche Weise angedeutet.

Wir haben das grundlegende Vorgehen. Tatsächlich tritt es hier zweimal auf. Das ist uns vorher noch nie zweimal passiert.

Und vergiss nicht, es ist ein Schrei. Es ist ein Kreischen. Echa! Echa! Und so tritt er in ihr Leid ein.

Und er bringt diesen verbalen Ausdruck der Trauer zum Ausdruck. Die ersten beiden Verse, Vers 1 bis 20, tragen die Spuren einer Reihe von Gegensätzen. Da sind die guten alten Zeiten und da sind die schlechten Zeiten jetzt.

Eine Reihe von Anomalien. Diese Wendungen werden in Form von Kurzgeschichten und Erzählfragmenten im gesamten Kapitel geschildert. Und so wollen wir uns durch diese Trauerklage bewegen.

Zunächst einmal scheinen die Verse 1 und 2 für sich allein zu stehen und bilden die erste Art von Erzählung: wie das Gold trüber geworden ist, wie sich das reine Gold verändert hat.

Die heiligen Steine liegen verstreut am Anfang jeder Straße. Hier verbergen sich Metaphern. Doch in Vers 2 gelangen wir zur Realität, zur wahren Situation hinter den Metaphern.

Die kostbaren Kinder Zions, wertvoll wie Gold, werden wie irdene Töpfe, das Werk eines Töpfers, behandelt. Und das zeugt von mangelndem Respekt vor dem menschlichen Wert. Ein Gefühl der Wertlosigkeit durchdringt die Gemeinde.

Und das war etwas, was Zion in einem ihrer Gebete mitten im ersten Kapitel aussprach, nicht wahr? Sie sprach von ihrer Wertlosigkeit. Ich bin wertlos. Ja, Vers 11: Sieh, o Herr, und sieh, wie wertlos ich geworden bin.

Und schlimmer als andere Menschen als wertlos zu betrachten, ist das Gefühl, selbst wertlos zu sein. Und dies wird über das Volk als Ganzes gesagt. So haben wir in Vers 2 die tatsächliche Situation der kostbaren Kinder Zions vor Augen.

Wir kehren zu dieser Personifizierung Zions zurück. Wie bereits in einem früheren Kapitel erwähnt, sind ihre Kinder in Wirklichkeit die Gemeinde. Diejenigen, die sich im zerstörten Tempelhof versammeln, sind die Kinder Zions.

Und so spricht sie von ihren eigenen Kindern. Interessanterweise gibt es in Kapitel 4 einen Rahmen, einen rhetorischen Rahmen, der – zumindest in Vers 2 – mit dieser Personifizierung Zions beginnt und damit an die Kapitel 1 und 2 anknüpft. Und er endet mit demselben Gedanken. In Vers 22 wird die Tochter Zion erwähnt.

Bevor wir auf die detaillierten Bezüge eingehen, sollten wir vielleicht zunächst allgemeiner über das Kapitel sprechen. Kapitel 4 ähnelt sehr Kapitel 2, doch es fehlt ihm die starke emotionale Intensität, die Zion und der Mentor in dieser Situation zum Ausdruck brachten. Dennoch zeigt der Mentor tiefes Mitgefühl.

Wir haben mein Volk. In Vers 3 heißt es, dass mein Volk grausam geworden ist. In Vers 6 wird die Züchtigung meines Volkes beschrieben.

In Vers 10: die Vernichtung meines Volkes. Und das ist ein Thema, das aus Kapitel 2 und tatsächlich auch aus Kapitel 3 übernommen wurde. In 2,11: die Vernichtung meines Volkes. Und das wird in 3,48 wieder aufgegriffen: „Meine Augen fließen mit Strömen von Tränen wegen der Vernichtung meines Volkes.“

Und so schwingt da diese tiefe, ergreifende Empathie mit, wenn ich von meinem Volk spreche. Und wenn man sich die Verse 17 bis 20 ansieht, scheint der Mentor persönlich in diese besondere Begebenheit involviert gewesen zu sein, denn er spricht von „ wir “, „uns“ und „unser“ . Die Botschaft lautet also: Ich stehe in Gedanken bei euch und habe diese Krise ebenfalls miterlebt.

Dieses Kapitel ist im Allgemeinen ein Akrostichon, wie die Kapitel 1, 2 und 3. Es ist jedoch kürzer als die vorherigen, da die Strophen nicht dreizeilig, sondern nur zweizeilig sind. Wir haben also 22 zweizeilige Strophen, entsprechend den 22 Buchstaben des hebräischen Alphabets. Im Gegensatz zu den dreizeiligen Strophen der Kapitel 1, 2 und 3 gibt es hier nur 44 Zeilen.

Wenn wir die Klagelieder als Ganzes betrachten, stellen wir eine allmähliche Verkürzung fest. Kapitel 1 und 2 umfassten jeweils 67 Zeilen, Kapitel 3 hingegen 66 Zeilen.

Kapitel 4 umfasst nur noch 44 Zeilen, Kapitel 5 nur noch 22. Es scheint sich eine allmähliche Tendenz zu einem literarischen Abschluss abzuzeichnen, indem die Gedichte im Verlauf immer kürzer werden.

Beachten Sie, dass ich von einem literarischen, nicht von einem psychologischen Abschluss spreche, den man in den Klageliedern nie findet, sondern von einem literarischen. Es ist seine Art, das Tempo zu drosseln, zum Ende zu kommen, indem er jedes Gedicht nacheinander verkürzt. Und so haben wir tatsächlich die Verse 1 bis 20 und betrachten gerade die Trauerklage.

Diese grundlegende Tatsache sahen wir bereits in der ersten Folge, genauer gesagt in Vers 2, wo es um die Menschen als Ganzes und ihr Gefühl der Wertlosigkeit geht. Dort wird die Metapher wieder aufgegriffen. Die guten alten Zeiten werden dort erwähnt.

Sie waren wichtige Persönlichkeiten. Sie waren sich ihres Wertes und ihrer Bedeutung bewusst. Sie waren wie Gold, reines Gold.

Sie glichen heiligen Steinen, kostbaren Steinen, die im Tempel als Schatz aufbewahrt wurden, wie es im alten Nahen Osten üblich war. Doch was sind sie nun? Nur noch Tontöpfe, so wie unzählige Tontöpfe ihren Wert verloren haben. Und so entsteht das Gefühl, nichts zu zählen und wertlos zu sein.

Und da stehen wir nun. Das ist das Volk als Ganzes. Doch danach folgt in den meisten Fällen das Gespräch, die Auseinandersetzung mit verschiedenen Gruppen innerhalb des Volkes und die anschließende Trauerbekundung über jeden einzelnen Teil der Gemeinschaft.

In den Versen 3 und 4 ist von Kindern die Rede, die Hunger litten und nicht mehr gestillt werden konnten, weil die Mutter keine Milch mehr hatte. Sie wurde nicht ausreichend ernährt und konnte auch keine feste Nahrung zu sich nehmen.

Es gab nicht genug feste Nahrung für alle. Und dann diese schreckliche Situation. In den Versen 3 und 4 heißt es, dass sogar die Schakale ihre Jungen säugen und ihnen die Brust geben.

Doch mein Volk ist grausam geworden, wie die Strauße in der Wüste. Die Zunge des Säuglings klebt ihm vor Durst am Gaumen fest. Die Kinder betteln um Essen, aber niemand gibt ihnen etwas.

Und so haben wir diese tragische Situation: leidende Kinder. Sehr oft werden wir in Fernsehwerbespots mit leidenden Kindern konfrontiert, die Hilfe benötigen. Würden Sie Geld spenden, um diesen Kindern zu helfen? Und das ist ein sehr starkes Argument.

Und so wurden diese armen Kinder im alten Juda in den ersten drei Lebensjahren gestillt. Es war also ein wichtiger Aspekt ihrer Ernährung. Aber ohne diese Art des Stillens und ohne Nahrungsaufnahme.

Und ironischerweise wirken die Leute so, als wären sie grausam. Das waren sie eigentlich nicht. Aber ironischerweise sieht es so aus.

Warum geben sie ihnen nichts? Nun, die Wahrheit ist, es gab nichts zu geben. Aber es gibt diesen bildlichen Gegensatz in zweierlei Hinsicht. Sogar die Schakale bieten ihnen Brust und säugen ihre Jungen.

Aber diese Frauen scheinen weniger als Tiere zu sein. Wie können sie das nur tun? Mein Volk, sie sind grausam. Sie gleichen den Straußen in der Wildnis.

Und das ist ein Teil der Folklore. Tatsächlich wird es im Buch Hiob erwähnt, im 39. Kapitel, Verse 14 bis 16.

Es geht um den Strauß. Und in Vers 13 heißt es, dass die Flgel des Straues wild schlagen, obwohl sie unbefiedert sind. Er lässt seine Eier in der Erde liegen und wärmt sie dort, vergisst aber, dass sie von Futter zerdrückt und von wilden Tieren zertrampelt werden könnten.

Es behandelt seine Jungen grausam, als wären sie nicht seine eigenen. Und so wird hier diese Folklore über den Strauß aufgegriffen. Und es sieht so aus, als wären die Menschen grausam.

Aber das ist nur der Schein. Und wir wissen, dass es nicht wirklich so ist. Ironischerweise scheint es aber so.

Und dann, in Vers 5, stößt man auf ein weiteres kleines Szenario. Diejenigen, die sich an Köstlichkeiten labten, kommen auf den Straßen um – diejenigen, die in Purpur erzogen wurden, klammern sich an Aschehaufen.

Und hier zeigt sich ein weiterer Kontrast zwischen Soll und Ist. Reiche Menschen waren nun verarmt. Sie waren vom Reichtum in die Armut abgerutscht.

Und sie hatten nichts zu essen. Und sie haben einen furchtbaren sozialen Abstieg durchgemacht. Und sie sind nicht mehr reich.

Ihre Bankkonten existieren nicht mehr. Und so entsteht die beängstigende Situation, dass die Gesellschaft einen solchen Rückschlag erleiden kann. Reiche klammern sich an Aschehaufen.

Sie waren so erzogen worden, dass sie Lila trugen, was teure Kleidung war. In der nächsten Folge, in den Versen 6 bis 8, werden wir uns eher mit den Versen 7 und 8 befassen. Auf Vers 6 kommen wir später zurück.

Es handelt von zivilen Führern, die normalerweise mit großem Respekt und Ehre behandelt würden. Die zivilen Führer hatten gelitten. 7 und 8, ihre Prinzen waren reiner als Schnee, weißer als Milch.

Ihre Körper waren rötlicher als Korallen, ihr Haar wie Saphir. Jetzt ist ihr Gesicht schwärzer als Ruß. Auf der Straße werden sie nicht mehr erkannt.

Ihre Haut ist bis auf die Knochen verschrumpelt. Sie ist so trocken wie Holz. Und das ist natürlich die körperliche Folge des Hungerns, und selbst diese hochgestellten und für das Funktionieren der Gesellschaft wichtigen Menschen haben unter den körperlichen Folgen des Hungerns gelitten.

Und ihr Gesicht ist schwärzer als Ruß geworden. Und das ist tatsächlich ein physikalisches Phänomen: Wenn man hungert, verändert sich die Hautfarbe. Sie nimmt einen dunklen, violetten Ton an.

Und genau das geschah mit diesen weltlichen Führern, diesen Fürsten. In Vers 8, zweiter Teil, heißt es, ihre Haut sei an ihren Knochen vertrocknet. Sie sei so trocken wie Holz geworden.

Es erinnert an Bilder von KZ-Häftlingen, die jahrelang Hunger und Zwangsarbeit erlitten haben. Ähnliche Zustände herrschten dort, nur dass sie in diesem Fall durch die Belagerung und den dort herrschenden Hunger verursacht wurden. Und dann, in Vers 10, geht es erneut um die Beziehung der Mutter zu ihren Kindern.

Und wir werden uns Vers 9 etwas später ansehen. Die Hände barmherziger Frauen haben ihre eigenen Kinder gekocht, und sie wurden zu ihrer Nahrung im Verderben meines Volkes. Vielleicht ist dies das Schrecklichste von allem: dass diese Kinder, die verhungert sind, nicht begraben, sondern als Nahrung verwendet wurden.

So entsetzlich das auch ist, im Kontext alter religiöser Vorstellungen, in denen Leichen als unrein galten, ist es noch viel entsetzlicher. Doch diese Leichen wurden einfach als Tierkadaver betrachtet und als Nahrungsmittel verwendet. Und das ist kein Einzelfall.

Ich habe kürzlich über die Belagerung Leningrads im Zweiten Weltkrieg gelesen, die Belagerung dieser Russen durch die Deutschen. Diese dauerte viel länger als die Belagerung Jerusalems, die nur 18 Monate dauerte. Es war eine 900-tägige Belagerung.

Und auch dort war das Hauptproblem der Hunger derer, die in der Stadt eingesperrt waren. Es entstand ein Schwarzmarkt, ein Schwarzmarkt für Menschenfleisch, für Menschen, die verhungert waren. Ein Wort in Vers 10 ist besonders bemerkenswert: mitfühlend.

Die Hände mitfühlender Frauen kochten ihre eigenen Kinder. Sie wurden zu ihrer Nahrung im Untergang meines Volkes. Und was bedeutet dieses Mitgefühl? Nun, oft

wird es so verstanden, dass Frauen, die einst mitfühlend waren und ihren Kindern alles Mitgefühl entgegenbrachten, dies nun nicht mehr tun.

Aber ich vermute, dass sie trotzdem Mitgefühl empfinden. Und was meine ich damit? Nun, diese kleinen Kinder waren gestorben. Wie ich schon sagte, sterben kleine Kinder als Erste.

Und ihre Körper sind nicht widerstandsfähig genug, um den Belastungen verschiedenster Art, einschließlich Nahrungsmangel, standzuhalten, die Erwachsene leichter ertragen können. Jugendliche und Erwachsene können Belastungen besser verkraften und zumindest überleben. Doch die Kinder starben zuerst, der Rest der Familie überlebte.

Und ich glaube, dieses Mitgefühl richtet sich gegen den Rest der Familie, um deren Leben zu verlängern, insbesondere das der Ehefrau und der Mutter, die sich um den Rest der Familie kümmern. Sie steht also vor dieser inneren Zerrissenheit: Wie weit darf sie als Ehefrau und Mutter gehen? Es ist schließlich meine Aufgabe, das Essen zu kochen. Wie weit darf ich gehen? Und letztendlich erkannte sie in ihrem Mitgefühl, dass sie die Leichen als Nahrung nutzen muss, damit die Familie überleben kann.

Eine furchtbare Belastung für diese Ehefrauen und Mütter. Vers 11 werden wir uns später ansehen. Vers 12 hingegen beschreibt eine ganz andere Art von Sorge.

Wir hatten verschiedene physische Probleme im Zusammenhang mit der Belagerung. Doch nun gibt es ein theologisches Problem, ein sehr drängendes theologisches Problem. Und es wird in Vers 12 angesprochen.

Die Könige der Erde und alle anderen Bewohner der Welt glaubten nicht, dass ein Feind die Tore Jerusalems durchdringen könnte. Das Faszinierende an diesem Vers ist, dass er ein Echo des Zion-Liedes ist – gewissermaßen ein umgekehrtes Echo desselben.

Psalm 76 ist eines der Loblieder Zions im Buch der Psalmen. Und am Ende, in den Versen 11 und 12, heißt es: „Legt dem Herrn, eurem Gott, Gelübde ab und erfüllt sie.“ Alle, die um euch herum sind, sollen dem Ehrfurchtgebietenden Gaben bringen, dem, der den Fürsten den Geist raubt und den Königen der Erde Furcht einflößt.

Dort sehen wir die Situation, in der fremde Könige Jahwe bewunderten. Damit einher ging die Bewunderung für Zion, die Stadt Gottes. Und diese Bewunderung und dieser Respekt sind der Auslöser für die Reaktion in Klagelieder 4, Vers 12. Die Könige der Erde glaubten nicht – die Könige der Erde, und auch kein Bewohner der Welt konnte diesen Feind oder Widersacher durch die Tore Jerusalems lassen.

Warum? Weil die Uneinnehmbarkeit Zions ein Grundprinzip der zionistischen Theologie war. Als Feind konnte man seine Tore nicht passieren, denn Gott war dort und würde Zion stets beschützen. Wir haben dieses Thema bereits früher im Buch angesprochen, und es taucht nun erneut als brennendes theologisches und religiöses Problem auf.

Diese alte Erwartung war so tief in ihrem Denken vor der Ankunft der exotischen Kultur verwurzelt, dass sie sie aufgeben mussten. Sie traf nicht mehr zu, und sie sahen mit eigenen Augen, wie sich diese Saat immer weiter ausbreitete, ohne dass Gott ihnen zu Hilfe kam. Und so sagten die Könige: „Wir können nicht glauben, dass das wahr ist.“

Und genau das dachte auch die Gemeinde selbst, und das ist eine häufige erste Reaktion auf einen Verlust: Man kann es nicht glauben. Und so entsteht dieser Schock und diese Verleugnung, dass es jemals geschehen ist.

Aber es ist geschehen, und du weißt es. Du weißt es im Verstand, du willst es im Herzen nicht wahrhaben, aber du musst es akzeptieren. Und so, Vers 12, das tragische Ende der Zion-Theologie.

Sie brauchen neue Erwartungen, und in Kapitel 3 hat der Mentor versucht, sie aufs Neue zu motivieren und ihnen neue Perspektiven aufzuzeigen. Hier ist eine realistische Erwartung, die sie voranbringen und über ihre jetzige Situation hinausführen wird. Doch sie trauern noch immer.

Du trauerst noch immer. Dann, in den Versen 13 bis 16, wird ein weiterer Teil der Gesellschaft erwähnt, die Jerusalemer Gesellschaft. Und zwar wegen der Sünden ihrer Propheten und der Verfehlungen ihrer Priester, die inmitten ihrer Stadt das Blut der Gerechten vergossen haben.

Blindlings irrten sie durch die Straßen, so blutbefleckt, dass niemand ihre Kleider berühren konnte. Unreine riefen ihnen zu: „Weg, weg, rührt sie nicht an!“ So wurden sie zu Flüchtlingen und Wanderern, und unter den Völkern hieß es, sie würden nicht länger hier bleiben.

Nun, Vers 13 macht die Hüter der Zion-Theologie für deren Untergang verantwortlich, nämlich die Priester und Propheten. erinnern wir uns: Wir sprachen bereits von den Schalom-Propheten, die behaupteten, alles werde gut, und die sich bereitwillig mit den Priestern verbündeten, in der Gewissheit, die Zion-Theologie werde ihnen helfen. In diesem Abschnitt wird nun der Niedergang der Priester und Schalom-Propheten geschildert, und ihnen wird die Schuld zugeschoben.

Und so lesen wir nun von ihrem Leiden. Es heißt, sie hätten inmitten von ihr das Blut der Gerechten vergossen, was eine sehr drastische Formulierung ist. In Kapitel vier finden sich viele drastische Ausdrücke, die wir sorgfältig erklären müssen.

Und hier trugen diese Priester und Friedenspropheten die letztendliche Verantwortung für alles Geschehene, weil sie das Volk nicht vorbereitet, es nicht zur Umkehr geführt und dies auch nicht für nötig gehalten hatten. Nein, vertraut auf Gott, nicht auf uns, unsere Gerechtigkeit oder seine vergänglichen Gewänder. Es ist Gott. Gott wird segnen, und Gott wird sagen, dass alles gut wird. Alles wird gut werden. Und so tragen sie die letztendliche Verantwortung.

Es ist, als hätten sie selbst inmitten von ihr das Blut der Gerechten vergossen. Sie sind verantwortlich für den Tod guter Menschen in diesem Krieg und dieser Belagerung. Und dann wird weiter von ihrem Leid berichtet.

Blindlings irrten sie durch die Straßen, so mit Blut befleckt. Im weiteren Verlauf denken wir besonders an die Priester und den Kontrast zu ihrer normalen Situation, denn normalerweise bemühen sie sich um Reinheit und Unschuld und würden beispielsweise kein Blut berühren. Doch hier werden sie mit Blut befleckt.

Es war Blut vergossen worden, und sie konnten das Blut nicht von ihren Kleidern fernhalten. Deshalb sind sie selbst unrein. Sie sind mit Blut befleckt, und niemand konnte ihre Kleider berühren.

Und so riefen ihnen die Unreinen hinterher: „Weg mit euch! Weg mit euch! Fasst sie nicht an! Sie sind unrein!“ Und da erkennen wir die Ironie: Gerade diese Priester waren die reinsten und tugendhaftesten ihres bisherigen Lebens.

Nun sind sie erniedrigt worden. Und so stehen die Priester hier ganz im Fokus. Sie wurden zu Flüchtlingen und Wanderern. Sie versuchten, in benachbarte Länder zu fliehen, aber diese wollten sie nicht aufnehmen.

Sie sollen nicht länger hier bleiben. Und so werden diese Priester, die einst an der Spitze der gesellschaftlichen Hierarchie standen und so viel Ansehen genossen hatten, nun zu Flüchtlingen, abgewiesen. Vers 17 spricht dann von einem anderen Problem und dem Nichterfüllen einer weiteren Erwartung.

Und das war eine militärische Erwartung. Ach ja, wir haben Vers 16 nicht beachtet, weil dort immer noch von diesen Priestern die Rede ist. Den Priestern wurde keine Ehre erwiesen, den Ältesten wurde keine Gunst zuteil.

Nein, ich glaube nicht, dass es „Älteste“ heißt. „Älteste“ bedeutet alte Leute, und beim Übersetzen aus dem Hebräischen hat man immer wieder Probleme. Heißt es „Ältester“ oder „eine alte Person“? Ich denke, hier heißt es „alte Leute“.

Den Priestern wurde keine Ehre erwiesen, keine Gunst, nicht einmal den alten Priestern, nicht einmal den Ältesten. Man würde das erwarten, aber es ist eine gesellschaftliche Umkehrung, dass alte Menschen einfach ignoriert werden, obwohl sie Priester sind. Doch dann, Vers 17, wird der Mangel an einem militärischen Verbündeten und die damit einhergehende Enttäuschung des Volkes geschildert.

Unsere Augen suchten vergeblich nach Hilfe. Wir blickten voller Sehnsucht auf ein Volk, das nicht zu retten war. Und doch lag Hoffnung in diesem Kampf gegen Babylon, in dieser Rebellion gegen Babylon.

Wir hatten Ägypten auf unserer Seite. Wir hatten einen Vertrag, einen Militärvertrag mit Ägypten, und sie würden uns zu Hilfe kommen und die Babylonier vertreiben. Und ironischerweise taten sie das auch – für kurze Zeit.

Einige Verse im Buch Jeremia belegen dies. Ja, die Belagerung musste kurzzeitig unterbrochen werden, und das Heer musste in den südlichen Teil Judas ziehen, um gegen ein ägyptisches Heer zu kämpfen. Doch die Babylonier siegten, woraufhin die Ägypter flohen und kurze Zeit später zurückkehrten, um die Belagerung fortzusetzen.

Und so fehlt diesem Volk ein Verbündeter. Wenn doch nur Ägypten uns zu Hilfe käme. Wenn wir doch nur dieses Militärbündnis hätten.

Oh, lass sie doch kommen! Und sie erwiesen sich als ein zerbrochenes Schilfrohr, ein zerbrochenes Schilfrohr. Das ist eine Redewendung, die die Assyrer zu einer Zeit verwendeten, als Juda nach ihnen suchte; nein, es ist eine Zeit, als ein assyrischer Gesandter in 2. Könige 18,21 zu den Führern Jerusalems sprach.

Und er sprach: Seht, ihr verlasst euch nun auf Ägypten, auf dieses zerbrochene Schilfrohr, das jedem, der sich darauf stützt, die Hand durchbohrt, so auch dem Pharaon, dem König von Ägypten, und allen, die sich auf ihn verlassen. Und dies hatte sich nun erfüllt. Es hatte sich erneut erfüllt.

Und Juda musste feststellen, dass ein schwächeres Militärbündnis nichts nützte. Sie verloren trotzdem. Wir kommen nun auf Vers 18 und 19 zurück und schauen uns dann Vers 20 an.

Und hier folgt ein sehr tragischer Vers. Und wieder einmal wird eine altehrwürdige Erwartung zunichtegemacht. Es ist das Ende der königlichen Theologie.

Vers 20 sagt: Der Gesalbte des Herrn, dessen Lebensatem in ihren Gruben ausgelöscht wurde, der, von dem wir sagten: „Unter seinem Schatten werden wir unter den Völkern wohnen.“ Zedekia, der letzte König. Und er war der Spross des davidischen Geschlechts.

Und er war der letzte davidische König. Es hatte Verheißungen gegeben, dass diese Monarchie ewig währen würde. Es würde immer einen König auf dem Thron von Jerusalem geben.

Und Juda glaubte das. Juda glaubte das fest. Doch nun war diese Erwartung mit der Gefangennahme des Königs zunichte gemacht worden.

Und uns wird die Geschichte erzählt. Den historischen Hintergrund finden wir im 2. Buch der Könige, Kapitel 25, Verse 4 und 5. Die Hauptkämpfe, die Belagerungsoperationen aus babylonischer Sicht, konzentrierten sich vorwiegend auf den Norden und Nordwesten der Stadt und die umliegenden Tore. Obwohl sich babylonische Truppen um Jerusalem und an anderen Stellen entlang der Stadtmauern befanden, waren diese weniger stark bewacht.

Und es gab noch andere Tore, durch die man vielleicht entkommen könnte. Da war ein südöstliches Tor, von dem der König, die königliche Familie und ein Teil des Heeres glaubten, wir könnten hindurchschlüpfen. Und wir könnten uns nach Osten zum Jordan durchschlagen und hinüberkommen.

Wir hatten ein Militärbündnis mit Ammon. Und der ammonitische König würde uns gerne als Flüchtlinge aufnehmen. Das war also der Plan.

Und es klang so gut. Und was geschah dann tatsächlich? Nun, 2. Könige 25, Verse 4 und 5. Der König floh mit all seinen Soldaten in der Nacht durch das Tor zwischen den beiden Mauern des Königsgartens. Doch die Chaldäer hatten die Stadt umzingelt.

So gingen sie durch das südöstliche Tor hinaus, wo nicht so viele Babylonier waren. Und die wenigen, die dort waren, konnten sie in der Dunkelheit ausweichen. Und sie gingen in Richtung der Arabah.

Und das war das Jordantal, denn sie hofften, nach Transjordanien und in ein sicheres Gebiet bei Ammon zu gelangen. Doch das Heer der Chaldäer verfolgte den König und holte ihn in der Ebene von Jericho westlich des Jordans ein. Sein gesamtes Heer zerstreute sich und verließ ihn.

Dann nahmen sie den König gefangen und brachten ihn zum König von Babylon nach Ribla. Ribla war das Hauptquartier in Syrien, und dort hielt sich Nebukadnezar auf.

Und er sandte sein Heer unter einem Dreisternegeneral nach Jerusalem. Dieser sprach das Urteil gegen Zedekia. Und sie schlachteten die Söhne Zedekias vor seinen Augen ab.

Und sie stachen Zedekia die Augen aus. So sah er als Letztes, wie seine Söhne von den Babyloniern getötet wurden. Und sie fesselten ihn und führten ihn als Blinden nach Babylon in die Verbannung.

Und das ist die Geschichte. Sie war der Gemeinde wohlbekannt, da sie wusste, dass sie sich in der Nachkriegszeit zugetragen hatte. Damit endet die königliche Theologie.

Und das ist so tragisch. Die Theologie Zions und die Königstheologie waren eng miteinander verbunden und standen in engem Zusammenhang. Psalm 2 sagt: „Auf Zion habe ich meinen König eingesetzt“, spricht Gott.

Und so ist es so tragisch. So tragisch. Der Gesalbte des Herrn wurde in ihre Gruben entrückt.

Es gab einen Hinterhalt. Und da war es passiert. Er tappte in eine Falle.

Er ist es, von dem wir sagten: „Unter seinem Schutz werden wir unter den Völkern wohnen.“ Wir sind in Sicherheit. Er garantiert uns Sicherheit unter den Völkern.

Und dieser Vers erinnert mich sehr an eine Parallelstelle in Lukas 24,21. Erinnern Sie sich an die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus? Sie wussten ja nicht, dass Jesus auferstanden war.

Und dieser Fremde kommt in der Dunkelheit neben ihnen her. Und sie sprechen mit ihm. Und sie erkennen nicht, dass es Jesus ist.

Aber sie haben diese traurige Geschichte. Und Vers 21 ist die traurigste von allen. Sie müssen sagen: „Aber wir hatten gehofft, dass er derjenige sei, der Israel erlösen würde.“

Wir hatten gehofft, er sei derjenige, der Israel erlösen würde. Und genau dieses Gefühl beschleicht einen an dieser Stelle beim Lesen der Klagelieder 4,20. Nun, insgesamt hat uns dieses Kapitel durch die Trauer und die damit verbundenen Verluste geführt.

Verluste so vieler verschiedener Art. Und hier erkennt der Mentor die Notwendigkeit zu trauern. Man musste mehr in dem Sinne trauern, wie in Kapitel 1 und 2 beschrieben. Das war es, was die Gemeinde brauchte.

Sie konnten nicht ohne es auskommen. Es gab Trauer über die Verluste und die Verschlechterungen in so vielen Lebensbereichen. Soziale Gruppen und gesellschaftliche Erwartungen haben auf vielfältige Weise gelitten.

Und so stehen wir nun da. Einige Verse haben wir beim Durchgehen ausgelassen. Andere wiederum können wir aus einem anderen Blickwinkel betrachten.

Zunächst einmal liegt der Schwerpunkt auf dem Leiden, dem körperlichen Leiden. In Vers 4 wird von den leidenden Kindern berichtet – und man möchte fast weinen, wenn man es liest, so weit entfernt man auch von dieser Situation ist –, dass dem Säugling vor Durst die Zunge am Gaumen klebt. Und die Kinder betteln um Essen.

Aber niemand gibt ihnen etwas. Sie haben nichts zu geben. Und so kommt das Leid der Kinder auf sehr ergreifende Weise zum Ausdruck.

Und dann, in Vers 6 – wir kommen gleich noch einmal darauf zurück, aber wir kommentieren ihn jetzt kurz –, heißt es: „Die Strafe meines Volkes war größer als die Strafe für Sodom, das im Nu zerstört wurde, obwohl niemand Hand an die Stadt legte.“ Dies knüpft an die alte Geschichte in der Genesis an, in der Sodom und Gomorra von Erdbeben und Feuer augenblicklich vernichtet wurden.

Demgegenüber steht der qualvolle, langsame Tod des jüdischen Volkes unter der Belagerung. Und es besteht dieser Kontrast darin, dass es für sie zumindest vergleichsweise einfach war. Für Sodom war es im Nu vorbei, aber nicht für uns.

Wir leiden immer weiter. Und dann, 18 und 19, diese Viktimisierung – wir haben diesen Text vorher nicht betrachtet, aber das ist eine andere Gruppe von Menschen, die versucht haben auszubrechen, und zwar während der Belagerung, also zwei Gruppen, die versucht haben auszubrechen. Sie verfolgten uns auf Schritt und Tritt, sodass wir nicht mehr auf unseren Straßen gehen konnten.

Unser Ende nahte. Unsere Tage waren gezählt, denn unser Ende war gekommen. Im Jahr 19 waren unsere Verfolger schneller als die Adler am Himmel.

Sie verfolgten uns in den Bergen. Sie lauerten uns in der Wildnis auf. Und es gibt zwei Möglichkeiten.

Eine davon befindet sich innerhalb der Belagerung. Zur Belagerungstaktik gehörte der Bau hölzerner, fahrbarer Belagerungstürme, die höher als die Tore und Mauern waren. Feindliche Bogenschützen kletterten dann auf die Spitze dieser Türme.

Innerhalb der Stadtmauern befanden sich jeweils ein Vorplatz, ein kleiner Platz und ein öffentlicher Platz, auf denen sich oft Menschen aufhielten. Die Bogenschützen konnten zwar auch außerhalb der Mauern zielen, aber da sie höher als die Mauern und die Tore positioniert waren, konnten sie die Menschen auf den öffentlichen Plätzen ins Visier nehmen. So kam es zu dieser systematischen Verfolgung der Bevölkerung, und das war furchtbar beängstigend.

Unser Ende nahte. Unsere Tage waren gezählt, denn unser Ende war gekommen. Und die Menschen wussten schon damals, obwohl die Belagerung andauerte, obwohl die Tore und Mauern standhielten, dass es nicht mehr lange dauern würde.

Und das Ende war nun sehr nah. Und dann, im Jahr 19, geht es um Flüchtlinge. Vielleicht ist es noch während der Belagerung, vielleicht aber auch schon beim Fall der Stadt. Jedenfalls gelingt ihnen wie Zedekia die Flucht, doch sie werden verfolgt.

Und die Soldaten, die fremden Soldaten, bemerken sie und verfolgen sie. Sie sind schneller als die Adler am Himmel. Sie jagten uns in den Bergen, lauerten uns in der Wildnis auf.

Wir konnten nicht entkommen. Wir konnten nicht entkommen. Und so, ein Unfall, der dort Leid verursachte, ein ergreifender Aspekt.

Es gibt noch einen weiteren Aspekt, den wir betrachten müssen. Ich möchte ihn in einem Satz zusammenfassen: Trauer raubt dem Leben die Farbe. Dies ist eine andere Art von Verlust, und sie zieht sich als Thema durch den ersten Teil des Gedichts.

In Vers eins war es Gold, das seinen Glanz verloren hatte. Das ist etwas problematisch, denn Gold läuft nicht an. Vielleicht war es aber verschmutzt, oder man nahm an, es sei durch den Rauch des brennenden Jerusalems geschwärzt. Aber dieses gelbe Gold – das kann man nicht so deutlich erkennen.

Und dann, in Vers fünf, gehen diejenigen hinaus, die früher in Purpur, einer anderen Farbe, gekleidet waren. Jetzt sind sie, implizit, in Lumpen. Und dann, in den Versen sieben und acht, werden uns verschiedene Farbtöne präsentiert.

Sie waren reiner als Schnee, weißer als Milch. Ihre Körper, ihre rosige Haut, waren rötlicher als Korallen. Ihr Haar wie Saphir, blauschwarz.

Man findet also diese farbenfrohen Anspielungen, doch im Leid dieser Menschen verblasst alles zu einer tristen Tristesse. Eine Botschaft lautet daher: Ein Teil dieses Leidens besteht darin, dass die Trauer dem Leben die Farbe raubt. Es gibt ein Buch, das ich sehr schätze und das ich in meinem Studium der Klagelieder häufig herangezogen habe.

Es hat tatsächlich mehr mit den Psalmen zu tun, genauer gesagt mit den Klageliedern. „Die Klagelieder-Psalmen“ von Anne Weems ist ein sehr eindrucksvolles Buch.

Und die Kraft des Buches rührt daher, dass diese Autorin ihren Sohn verlor; ich glaube, es war einen Tag nach seinem 21. Geburtstag. Und da stand sie nun, ihr einziger Sohn, er war fort. Und sie verfiel in tiefe Trauer.

Walter Brueggemann ermutigte sie, Gedichte nach dem Vorbild der Trauergesänge zu schreiben. Dies ist also ein Auszug aus einem ihrer Klagelieder. Sie nennt es Klagelied-Psalm 9. Ich lese nun einen Teil davon vor.

Oh Gott, die Welt ist ihrer Farben beraubt. Die Musik ist verstummt. Ein stiller Schleier verhüllt jedes Körnchen, jedes Grün, das noch übrig ist.

Alles ist grau und riecht nach Tod. Und das fasst im Wesentlichen zusammen, was die Klagelieder im ersten Teil des Gedichts aussagen wollen. Trauer raubt dem Leben seine Farbe.

Und dann gibt es noch einige Verse, die wir genauer betrachten müssen. Erinnern Sie sich an die Kapitel eins und zwei? Dort wurde besonderer Wert auf Bedeutung und Interpretation gelegt. Und es ging über eine gewöhnliche Trauerklage hinaus, weil Gott miteinbezogen war.

Und so kam es zu dieser theologischen Bewegung, zur Einbringung einer theologischen Sichtweise. Und auch hier, in Kapitel vier, finden wir die Frage nach Sinn und Interpretation. Lässt sich dieser Trauer überhaupt ein Sinn geben? Und der Schwerpunkt liegt hier nicht bloß auf einem menschlichen Phänomen, wie wir in den Kapiteln eins und zwei gesehen haben, sondern auf Gottes Wirken.

Und hier schwingt ein Echo mit, wir werden hier ein Echo prophetischer Katastrophenprophezeiungen finden. Denkt an Gottes persönliches Eingreifen. Ich werde denen, die sich gegen mich gewandt haben, etwas Schlimmes antun.

Und das hatten wir bereits in Kapitel zwei, göttliches Eingreifen in negativer Form. Und genau das finden wir vielleicht implizit in Vers sechs mit der Erwähnung von Sodom. Wir wissen, und jeder Leser weiß, dass Gott in dieser Geschichte dahintersteckt.

Die Strafe meines Volkes war schlimmer als die Bestrafung Sodoms. Und ganz gewiss, sie ist Gottes Werk. Und dieses qualvolle, langsame Sterben war Gottes Werk.

Und dann, in Vers 11, kehren wir gedanklich zu Kapitel zwei zurück: Der Herr ließ seinem Zorn freien Lauf. Er ergoss seinen glühenden Grimm. Er entfachte ein Feuer in Zion, das seine Grundmauern verzehrte.

Und wenn uns nur dieser eine Vers vorgelegt würde und wir gefragt würden, wo er in den Klageliedern zu finden ist, würden wir wohl Kapitel zwei sagen, aber nein, er steht in Kapitel vier. Dort wird auf Zorn und Grimm und auf das Feuer angespielt und wie das alles zusammenpasst. Es ergibt literarisch Sinn: Es gab kein Essen, und sie mussten tote Kinder als Nahrung verwenden.

Nun, zumindest gab es irgendwo Nahrung, und das Feuer hatte seine eigene Nahrung, die die Grundmauern Zions verzehrte. Eine ironische Erwähnung von Nahrung also, aber der Kernpunkt ist, dass es von Gott kommt. Und dann, in Vers 13, geschah es wegen der Sünden der Propheten und der Missetaten der Priester und als Vergeltung.

Das hat theologische Gründe. Und an dieser Stelle tritt bei dieser bestimmten Gruppe ein Schuldgefühl zutage. Und dann heißt es in Vers 16, dass der Herr sie selbst zerstreut hat.

Er wird sie nicht mehr beachten. Das sind diese Priester und Propheten, so die NIV, dieser letzte Satz: Gott wacht nicht mehr über sie. Gott beschützt sie nicht mehr.

Gut, die Bedeutung und Interpretation sind also sehr stark auferlegt. Es ist nicht wirklich Trauer, aber in dieser Reflexion über Gottes Wirken schwingt auch Schuld mit. Aber schließlich, ganz sicher sind wir noch nicht am Ende angelangt.

Ich habe über die Verse 1 bis 20 gesprochen, aber 21 und 22, oh je, die sind ganz anders. Da steht ein mutiges „trotzdem“, ein „trotzdem“. Hier haben wir eine starke Glaubensbegründung, wie wir sie auch in den Klageliedern der Psalmen finden.

Obwohl wir schon einmal eine Trauerklage gehört haben, gelangen wir nun zu einem Element, das zu den Gebetsklagen der Psalmen gehört: einer kraftvollen Glaubensbegründung. Und nach all diesen negativen Wendungen wird in dieser Glaubensbegründung eine positive Gegenwendung für die Zukunft verheißen. Freue dich und sei fröhlich, Tochter Edom, die du in unserem Land wohnst.

Doch an dir wird der Kelch vorübergehen. Du wirst trunken werden und dich entblößen. Die Strafe für deine Schuld, o Tochter Zion, ist vollbracht.

Er wird dich nicht länger im Exil halten. Doch deine Schuld, du Tochter Edom, wird er bestrafen. Er wird deine Sünden aufdecken.

Ein Kommentator meint, dies sei der stärkste Ausdruck der Hoffnung im ganzen Buch. Und das ist so wichtig. Es bekräftigt die positive Haltung aus Kapitel 3.

Und es weckt Hoffnung. Und so ebnet es den Weg für Kapitel fünf. Wir haben bereits von Edom gesprochen.

Und Edom wird im Alten Testament mitunter als Judas Hauptfeind betrachtet. So finden wir beispielsweise in Psalm 137, der traurig auf den Fall Jerusalems zurückblickt, die Worte: „Gedenke, HERR, an die Edomiter am Tag des Falls

Jerusalems, wie sie riefen: Reiß es nieder, reiß es nieder, bis auf die Grundmauern!“ Und weiter wird über die Babylonier geklagt.

Die Hauptschuld liegt jedoch bei den Edomitern. Und was dort gesagt wird, knüpft stark an das Buch Obadja an. Es gibt eine regelrechte Tirade gegen Edom, Edom, Edom und die Rolle, die Edom beim Fall Jerusalems und den darauffolgenden Ereignissen spielte.

Sie verbündeten sich; eigentlich sollten sie Verbündete Judas sein, doch sie schlossen sich Juda an. Man könnte sagen, sie waren klug und vernünftig, denn sie wollten sich nicht gegen einen Feind behaupten, dem sie nicht gewachsen waren. Aber aus Judas Sicht war es so: Sie schadenfrohen sich; sie freuten sich über ihren Bruder am Tag seines Unglücks.

Und dann geschah etwas Schreckliches: Als Flüchtlinge nach Osten flohen, stellten sich die Edomiter an ihre Grenze, nahmen diese Flüchtlinge gefangen und hielten sie fest, bis das verfolgende babylonische Heer sie einholte und auslieferte – einfach so. So weit, so gut. Obadja schließt sozusagen die Lücke in diesem Vers. Und so heißt es: Lacht, freut euch und seid froh, aber ihr werdet nicht das letzte Lachen haben.

Du wirst nicht das letzte Lachen haben. Und es ist von dem Kelch die Rede, es ist ein Kelch des Zorns. Obadja sagt in Kapitel 15 und 16, dass Edom diesen Kelch des Zorns zu spüren bekommen wird.

Und in Jeremia 25 wird der Kelch des Zorns ausführlich beschrieben. Er wird, wie Sie sich erinnern, auch in den Evangelien wieder aufgegriffen; ich glaube, alle drei Evangelien erwähnen ihn, aber wir schauen uns Matthäus an. Matthäus 26, Vers 39: Jesus im Garten Gethsemane, ein Stück weiter, warf sich zu Boden und betete: „Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.“

Und so lebt dieser Kelch im Neuen Testament, in der Erfahrung Jesu, weiter. Und schließlich finden wir in Vers 22 diesen Gegensatz zwischen der Zukunft Zions und der Zukunft Edoms. Und das nenne ich gerne Ampeltheologie.

Wenn ich mit dem Fahrrad unterwegs bin und an einer Ampel anhalten muss, worauf achte ich dann? Ich achte auf die Ampel an der Kreuzung. Und wenn sie rot wird, weiß ich, dass es für mich gleich grün wird. Und das finde ich wunderbar.

Es wird rot. Ich sollte also in wenigen Sekunden losrasen. Das rote Licht für Edom wurde also in Vers 21 angezeigt.

Und am Ende von Vers 22 wird es bekräftigt: Deine Schuld, Tochter Edom, wird er bestrafen, Gott wird dich bestrafen und deine Sünden aufdecken. Das bedeutet aber grünes Licht für Zion. Und dieses grüne Licht wird klar ausgesprochen.

Schlechte Nachrichten für Edom bedeuten gute Nachrichten für Zion. Und so ist die Strafe für eure Schuld vollbracht. Sie ist vollbracht.

Und er wird euch nicht länger im Exil halten. Oder, in der NIV: Er wird euer Exil nicht verlängern. Und so gelangen wir nach diesem tristen und düsteren Großteil des vierten Kapitels zu einer positiven Aussage.

Und dies bildet die Grundlage für das, was wir in Kapitel fünf lesen werden. Hoffentlich ist es der letzte und erfolgreiche Anstoß für die Gemeinde, tatsächlich zum Gebet vor Gott zu kommen, wie der Mentor es so eindringlich ermahnt hatte.

Hier spricht Dr. Leslie Allen in seiner Auslegung des Buches der Klagelieder. Dies ist die elfte Lektion, Klagelieder 4,1–22.